



Weihnachten 1944

Letztes Weihnachtszeit in Breslau Klein-Masselwitz

- von K. Albrecht -



Arbeitsmaterial

für die Breslau Stammtische in Berlin, Düsseldorf und Halle

Zusammenstellung von
Egon Höcker, Dezember 2009

Herausgeber: Selbstverlag Egon Höcker

1. Auflage 2009

Redaktionsschluss: 08. Dezember 2009

Umschlag: Weihnachten 1933, Foto aus dem Privatbesitz von Karin
Schirdewan

Orthographisch-redaktionelle Lydia Berlin
Textüberarbeitung

Die Schrift ist einschließlich aller ihrer Teile urheberrechtlich geschützt. Vervielfältigungen jeder Art oder Einspeicherungen in elektronische Systeme sind ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig.

Weihnachten 1944

Mein letztes Weihnachtsfest in Breslau Klein-Masselwitz

Es gibt Ereignisse, die uns widerfahren und die sich so tief ins Gedächtnis einprägen, dass man sie ein Leben lang nicht vergisst.

Ein solches Ereignis ist für mich u. a. auch die Weihnachtszeit im Kriegsjahr des II. Weltkrieges 1944 in Breslau.

Der II. Weltkrieg, einer der grausamsten, mörderischsten Kriege der letzten Jahrhunderte, befand sich schon im 5. Jahr. Wir in Niederschlesien, in Breslau, merkten davon relativ wenig. Fliegeralarme bzw. Bombenangriffe, die seit Jahren schon durch die alliierte Bomberflotte in west- und mitteldeutschen Ländern an der Tages- bzw. Nachtordnung waren, gab es bei uns nicht. Doch einschränkend muss gesagt werden, dass im Monat September und auch am 7. Oktober 1944 einige Bomben in Breslau-Karlowitz und auch im Südosten der Stadt abgeworfen wurden. Jedoch im Vergleich zu den Bombardements, wie sie der Westen Deutschlands erlebte, verursachten sie hier kaum nennenswerte Schäden. Auch konnte ich einmal in dieser Zeit am nächtlichen Himmel die von gegnerischen Flugzeugen abgeworfenen Christbäume „bewundern“. Im Volksmund wurden sie „Christbäume“ genannt, weil die an kleinen Fallschirmen mit Leuchtmitteln versehenen Gebilde langsam zur Erde schwebten und dabei die gesamte Umgebung beleuchteten bzw. aufklärten. Man hatte wirklich den Eindruck, „Christbäume“ schwebten vom Himmel. Obwohl wir Kinder dieses Phänomen bestaunten, waren die Erwachsenen davon weniger begeistert; ahnten sie doch, dass so etwas nichts Gutes bedeutet. Was der eigentliche Zweck solcher „Christbaum-Aktionen“ war, bleibt dahingestellt. Nicht ausgeschlossen ist, dass dadurch von anderen Aktionen abgelenkt werden sollte, z. B. das Landen von Fallschirmspringern. Sei es wie es sei, das „Christbaum-Herabschweben“ begeisterte uns Kinder. Tagelang danach sprachen wir noch in der Schule davon.

Wie überall in Deutschland gab es natürlich in Breslau auch zur damaligen Zeit, seitdem der Nazi, der Reichspropaganda-Minister Goebbels, den „Totalen Krieg“ verordnet hatte, Beschränkungen auf allen Gebieten im täglichen Leben. Natürlich bekam auch ich als damals elfjährige „Breslauer Lerge“ diese Beschränkungen mit, ohne jedoch die genaueren Ursachen dafür, die Hintergründe u. dgl. zu verstehen.

Ich war in dieser Zeit in meinem Innersten hin- und hergerissen. So richtig fand ich mich im täglichen Leben nicht zurecht. Es war alles so widersprüchlich. In der Hauptschule, die ich in der Leuthenstrasse in Breslau besuchte, war nach wie vor vom bevorstehenden „Endsieg“ die Rede. Wenn erst die Wunderwaffe zum Einsatz kommt, die sich schon in der Erprobung befindet, dann ist der Sieg uns gewiss. Andererseits sah ich, wie alles im täglichen Leben, wie man so sagt, „den Bach hinuntergeht“. Es wurde alles zunehmend **b e t r ü b l i c h e r**, **b e d r ü c k e n d e r**.

Das **B e t r ü b l i c h s t e**, das **B e d r ü c k e n s t e** für uns, für unsere Mutter, für meinen sieben Jahre alten Bruder Dieter und für mich war jedoch, dass wir diesmal die Weihnachtszeit zum ersten Mal ohne unseren Vater verbringen sollten. Vater hatte in den vergangenen Jahren immer den größten Teil der Arbeiten im Haus und im Garten erledigt und war besonders bei der Vorbereitung des Weihnachtsfestes sehr umsichtig. Er war für uns alle überraschend, so von heute auf morgen, als 40-Jähriger zur Deutschen Wehrmacht eingezogen worden. Mutter musste nun mit allem allein fertig werden. Da waren wir, ihre beiden Jungs, die öfters mal, wie das so bei Geschwistern ist, miteinander stritten und auch nicht gleich auf Mutters erstes Wort hörten. Da waren die Arbeiten am und im Siedlungshaus, in dem es besonders in der Winterszeit jede Menge zu erledigen gab. Da war die Versorgung des Kleinviehs, der Hühner, der Puten und Karnickel. Noch bis vor einem Jahr hatte unser Vater so an die 40 „Blaue Wiener“, eine besonders gut zu haltende und auch vorzüglich schmeckende Karnickelrasse, wie er meinte. Außerdem war das Fell dieser Karnickelrasse beim Fellverwerter

auch sehr begehrt. Im Dezember 1944 waren so um die zehn Karnickelboxen mit diesen Tieren belegt. Die ordnungsgemäße Versorgung des gesamten Kleinviehs machte viel Arbeit, verlangte viel Zeit und Energie. Unserer Mutter fiel dies keineswegs leicht, sie ließ es sich aber uns gegenüber in keiner Weise anmerken.

Anfang des Monats Dezember kam ganz überraschend und für uns höchst erfreulich unser Vater auf Kurzurlaub. Mutter und wir Kinder bestürmten ihn natürlich mit allerlei Fragen, die er aber sehr zurückhaltend beantwortete. Was ich jedoch heraushörte war, dass er davon überzeugt war, dass Deutschland den Krieg verlieren wird und der Russe bald hier sein wird.

Ich glaubte auch herausgehört zu haben, dass es nicht „sein Krieg“ sei und dieses gegenwärtige System in diesem Land nicht „sein Deutschland“ sei. In diesem Urlaub werkelte Vater von früh bis spät im Garten und im Haus. Was er da im Einzelnen tat, wusste ich damals nicht. Ich bin aber heute davon überzeugt, dass es im Zusammenhang mit den mit unserer Mutter geführten Gesprächen bzw. mit den in nächster Zeit zu erwartenden Ereignissen stand. Damit wir auch in nächster Zeit genügend zu essen hatten, schlachtete er den größten Puter, den wir im Stall hatten. Es war unser Braten für die Weihnachtsfeiertage. Ich kann mich noch genau an diesen großen Fleischberg erinnern. Der Puter brachte, so glaube ich, 10 kg ausgeschlachtet auf die Waage und war von uns bei bestem Willen in den nächsten Tagen nicht zu schaffen.

Vaters Urlaub ging viel zu schnell zu Ende. Beim Abschied legte er nochmals unserer Mutter seine Ansicht nahe, das Haus nicht zu verlassen; denn beginnt erstmal das Plündern, ist alles Geschaffene verloren. Unsere Mutter hielt sich an die Worte unseres Vaters. Sie blieb bis zum 22. Februar 1946 in unserem Haus wohnen. An diesem Tag kam eine Polin, eine ca. 40jährige Frau, und machte ihr unmissverständlich klar, dass ab jetzt das Grundstück mit Haus und Mobiliar ihr gehöre und Mutter das Haus in den nächsten Tagen zu verlassen habe. Im Haus und in der unmittelbaren Umgebung war alles unzerstört geblieben, alle Einrichtungsgegenstände waren vollständig erhalten.

Bei der ersten Reise nach Wroclaw/Breslau im Jahre 1973, die ich gemeinsam mit Ruth unternahm, suchten wir auch mein Geburtshaus in Klein-Masselwitz auf, Grüner Hof 38. Die polnische Familie Nowak, die aus dem Gebiet Lwow/Lemberg mit ihren drei Kindern vertrieben worden war, hatte hier in unserem Haus ihr Zuhause gefunden. Nachdem wir uns vorgestellt hatten, baten sie uns, in die Wohnküche zu kommen, in der noch an der gleichen Stelle unsere vollständige KÜcheneinrichtung stand. Angesichts der freundlichen Aufnahme und unserer ehemaligen „alten“ Küchenmöbel fühlte ich mich wie ein „bisschen Zuhause“. Dank der russischen Sprachkenntnisse von Ruth kam es zu einem guten Gespräch, das darin gipfelte, dass wir der Familie Nowak ein dauerhaftes und glückliches Leben hier in unserem ehemaligen Haus wünschten.

Um keine Unklarheiten zu hinterlassen bzw. der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, dass zwar unsere Mutter so lange wie es möglich war, das Haus bzw. das gesamte Grundstück hütete, wir aber, mein Bruder und ich gemeinsam mit unseren Großeltern mütterlicherseits über Landeshut im Januar 1945 in den Harz flüchteten.

Die Weihnachtsfeiertage 1944 kamen immer näher. Für unsere Familie war Weihnachten immer ein Höhepunkt, und obwohl aus alter Tradition auch bei uns christliche Bräuche durchaus ihren Bestand hatten, feierten wir dieses Fest mehr als ein Fest der Familie.

Doch ich fragte mich in diesen Tagen, wie wird wohl in diesem Jahr das Weihnachtsfest ohne unseren Vater ausfallen? Es durfte auf keinen Fall ein trauriges Weihnachtsfest für uns drei werden. Ich fühlte mich berufen, an Vaters Stelle zu treten. Ich wollte so viel wie möglich mit dazu beitragen, dass wir auch diesmal, wenn auch nicht ganz ungetrübt, eben doch eine bedingt frohe Weihnachtszeit haben. Ich nahm mir vor, das wichtigste Utensil, das zum Weihnachtsfest gehört, den Weihnachtsbaum zu beschaffen.

So begab ich mich dann einige Tage vor dem Fest zusammen mit einem gleichaltrigen Jungen aus unserer Siedlung, dessen Vater auch zur Wehrmacht eingezogen war, bei Dunkelheit in eine Tannenschonung. Sie war nicht allzu weit entfernt, in der Nähe des Oder-Dammes bzw. dort, wo das Flüsschen Lohe in die Oder mündet. Bewaffnet mit Säge, Strick und Schlitten zogen wir los. Es war kalt und da es auch an diesem Nachmittag heftig schneite, waren unsere Spuren im Schnee und damit auch der Weg zu unseren am Vortag von uns markierten zwei Bäumchen nicht mehr sichtbar. Uns blieb also nichts anderes mehr übrig, als andere Tannen auszuwählen, von denen wir jedoch nicht genau wussten, ob sie auch so schön gewachsen sind. Bei diesem Schneegestöber und der Dunkelheit konnten wir das nicht erkennen. Die Aufregung hatte uns beide ergriffen, denn es war für uns das erste Mal, dass wir im Begriff waren, etwas Unrechtes zu tun, wir wollten stehlen. Ohne jedoch lange darüber nachzudenken, siegte in uns der Gedanke, dass wir doch zusammen mit unseren Lieben zu Hause eine frohe Weihnachtszeit mit einem schönen Weihnachtsbaum haben wollen, und hier stehen so viele Tannenbäume im Schnee und keiner erfreut sich an ihnen zum Weihnachtsfest. Bei solchen oder ähnlichen Gedanken setzten wir die Säge an die Tannenbäume, die uns am nächsten standen. Oft hörten wir mit dem Sägen auf und lauschten angespannt in die dunkle, kalte Winternacht. Aber kein verdächtiges Geräusch verriet, dass evtl. der Förster oder ein Forstarbeiter uns bei unserem Diebstahl erwischen könnte. Sägen, lauschen, sägen, lauschen, ich weiß nicht, wie oft wir dieses Wechselspiel vollführten, bis sich dann endlich eine Tanne nach der anderen zur Seite neigte und schließlich in den Schnee fiel. Durch die für uns doch recht ungewohnte Tätigkeit, für uns elfjährige Jungen auch nicht ganz leichte Arbeit und durch unsere innerliche Aufregung waren wir beide mehr oder weniger schweißgebadet. Erschöpft, aber andererseits auch froh darüber, dass wir nun das Schwerste hinter uns hatten, banden wir die geklauten Tannen auf unsere Schlitten und stapften schnellen Schrittes heimwärts. Natürlich vergaßen wir dabei auch nicht, uns nach allen Seiten abzusichern. Unsere Herzen schlugen auf dem Weg nach Hause immer noch bis zum Hals, denn die Gefahr, mit dem Geklauten erwischt zu werden, war ja immer noch da. Alles ging schließlich gut, wir waren, ohne beim Mopsen erwischt zu werden, zu Hause angekommen.

Es war schon etwas spät geworden, als ich die Tür zu unserem Haus öffnete. Da ich wusste, dass Mutter immer unruhig wurde, wenn wir Kinder bei Dunkelheit nicht zu Hause sind, machte ich mich schon auf eine „gehörige Standpauke“ von ihr gefasst. Aber nichts dergleichen erfolgte, sie freute sich, als ich ankam und ich ihr den mitgebrachten Tannenbaum zeigte. Auch ich freute mich und war gleichzeitig überrascht, dass nämlich die von mir erwartete Schimpfe Mutters nicht erfolgte und dass das geklaute Bäumchen, das ich nun bei Licht besehen konnte, eine gut gewachsene Tanne war. Mutter fragte auch gar nicht, woher ich die Tanne hatte. Mein hochrotes und verschwitztes Gesicht sowie meine mit Schnee und Tannennadeln behaftete Kleidung sagten ihr wohl alles.

Am Tage vor dem „Heiligen Abend“, also am 23. Dezember, machten wir uns, Mutter, mein Bruder Dieter und ich, an das Schmücken des wirklich gut gewachsenen Tannenbäumchens. Wir schmückten es genauso, wie wir es in den Jahren zuvor gemeinsam mit Vater geschmückt hatten. Nur fehlten in diesem Jahr gänzlich die Schokoladensternchen mit den bunten Liebesperlen, die Pralinen und die kleinen Marzipanschweinchen. Stattdessen hängten wir einige wenige kleine Weihnachtsmänner und kleine weiße, grüne und rote Sternchen aus Zuckerguss an die Zweige.

Dann kam der 24. Dezember. Mutter war schon sehr früh aufgestanden. Sie hatte den vielen, in den Nachtstunden gefallenen Schnee, mit dem Schneeschieber weggeräumt, so dass der Weg zum Grundstückseingang und zu den Ställen des Kleinviehs begehbar war. Auch das Vieh war schon mit Futter versorgt. Als wir Kinder wach wurden und aus dem Schlafzimmer in die geheizte Wohnküche kamen, stand das Frühstück auf dem Tisch. Auf dem Kohleherd brutzelte der Puter-Braten und verbreitete einen appetitlichen Duft in der Wohnküche. Den Vorrang an diesem Tag hatte natürlich die Zube-

reitung des traditionellen Gerichtes, das von unserer Familie immer Heiligabend gegessen wurde. Mutter begann mit der Vorbereitung schon am frühen Nachmittag, d. h. mit der Zubereitung der „Polnischen Soße“, bestehend aus Pfefferkuchen, „Braunbier“ und Wurzelwerk. Dazu gab es die „Schlesischen Weißen“ und die geräucherten „Polnischen Würstchen“ mit Kartoffeln und Sauerkraut. Ich wunderte mich, wo hatte Mutter wohl die „Würstchen“ her? Sie sagte es uns nicht, es blieb ihr Geheimnis. Wir freuten uns, obwohl Vater nicht bei uns sein konnte, der doch immer das Gericht zu Weihnachten zubereitet hatte, dass wir auch in diesem Jahr auf unser traditionelles Gericht zum 24. Dezember nicht verzichten mussten.

So gegen 18.00 Uhr begab sich unsere Mutter in das an unsere Wohnküche angrenzende Zimmer, in dem sich der geschmückte Weihnachtsbaum befand und wo sie auch diesmal für uns Kinder die Bescherung vorbereitete. Um ungestört zu sein, schloss sie sich ein.

Um diese Zeit bis zur Bescherung zu überbrücken, las ich meinem 7 Jahre alten Bruder etwas aus einem Bilderbuch vor, das er sich allerdings schon selbst mehrfach angeschaut hatte. Man merkte ihm seine Ungeduld auf das Bevorstehende, auf die Bescherung ebenso an wie sein Gelangweiltsein bei meinem Vorlesen. Hieran kann ich mich noch gut erinnern. Er glaubte, wenn Klaus etwas schneller liest und die Buchseiten nicht so langsam umblättert, vergehe die Zeit bis zur Bescherung auch schneller. Dabei sagte er den nachfolgenden Satz, den er schon öfters in früheren Jahren von sich gab, als er noch nicht richtig sprechen konnte, der da lautete:

„Bläda, bläda, bläda ock weida!“

was heißen sollte,

„Blättere, blättere, blättere doch weiter!“.

Nach einiger Zeit, die uns Kindern aber endlos lange vorkam, schloss Mutter endlich die Tür zum Nebenzimmer auf und deutete mit klingelndem Glöckchen an, dass wir nun kommen könnten.

Wir betraten das schön warm geheizte Zimmer. Der Weihnachtsbaum strahlte im vollen Glanze und aus dem Koffer-Grammophon erklang das Lied: „ Oh Tannenbaum, oh Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter“. Vor dem Weihnachtsbaum lagen für uns die Geschenke. Ich konnte es erst gar nicht fassen; eigentlich hatte ich überhaupt nicht mit Geschenken gerechnet und wenn, dann nur mit Kleinigkeiten. Ich war völlig überrascht! Da stand eine Spielzeug-Dampfmaschine, die mit kleinen Spiritus-Plättchen anzutreiben war, da waren zwei verschiedenartige ca. 10 cm große Spielzeug-Panzer, die sich auf Gummiketten fortbewegen konnten, wenn sie aufgezogen wurden. Die Panzer konnten auch aus ihren Kanonenrohren Feuer speien, wenn man am Panzer-Turm einen kleinen Hebel betätigte. Durch seine Gummi-Ketten war der Panzer in der Lage, auch Steigungen und relativ große Hindernisse zu überwinden. Eigentlich wunderte ich mich, dass unter den Geschenken auch Spielzeug-Panzer lagen, da doch unsere Eltern gegen jegliches Kriegsspielzeug waren und sie für uns solches niemals gekauft hätten. Sicher war das wieder ein Geschenk von unseren Verwandten an uns Kinder, und Mutter wollte es ihnen nicht abschlagen. Wir bekamen in der Vergangenheit von den Brüdern meines Vaters, unseren Onkeln Heinz und Günter oftmals derartiges Spielzeug geschenkt. Ich fragte Mutter deshalb auch nicht nach der Herkunft der Panzer. Dieter und ich testeten die Stärken und Schwächen dieser Geräte, indem wir die Panzer immer steilere Auffahrten rauffahren ließen. Die Winterunterwäsche für Dieter und für mich interessierte uns ebenso wenig wie die langen dunkelbraunen Strümpfe für die kalte Jahreszeit. Oma Resi hatte für uns je einen Winterpullover gestrickt, der uns schon mehr interessierte und der neben ein paar Büchern lag. Ein relativ großer Atlas über Deutschland erregte meine Aufmerksamkeit, und obwohl er schon ziemlich abgegriffen aussah, gefiel er mir sehr. Sicherlich konnte ich ihn gut für die Schule gebrauchen, die ja bald wieder beginnen wird, so dachte ich. Auch fehlte es nicht an Weihnachtsgebäck, an Keksen und Süßigkeiten, die mir allerdings, so kann

ich mich noch gut erinnern, überhaupt nicht schmeckten, da sie sicherlich aus allerlei Ersatzstoffen gebacken waren. Ich glaube mich auch noch zu erinnern, dass eine gewisse feierliche Stimmung im Raum lag, aber uns Kinder interessierte dies im Moment nicht so sehr, wir hatten nur Augen für unsere Geschenke. Während wir uns beide mit diesen eingehend beschäftigten, sah uns Mutter dabei mit strahlenden Augen zu. Es war nicht zu übersehen, sie freute sich, sie hatte uns Kindern in dieser schweren Zeit ein paar glückliche Stunden geschenkt. Weihnachtslieder, wie es sonst immer bei uns üblich war, sangen wir an diesem Heiligabend nicht. Mutter saß am Tisch bei einem Glas Wein, möglicherweise war das ein von unserem Vater selbst hergestellter Obstwein. Sie dachte sicherlich dabei an unseren Vater, ihren geliebten Erich, wie es ihm wohl jetzt ergehen mag. Am späten Abend brachte unsere Mutter dann noch die von uns allen gern gegessenen Mohn-Klöße auf den Tisch, auf die wir uns auch schon viele Wochen vorher gefreut hatten. Diese gab es zu Weihnachten und manchmal auch zu Silvester, auch wenn man spaßeshalber dazu immer sagte: „Mohn macht doof!“

Obwohl uns unser Vater in diesen Stunden sehr fehlte, waren wir bemüht, keine große Traurigkeit aufkommen zu lassen.

Der „Heilige Abend“ 1944 war für uns trotzdem ein schöner, besinnlicher Abend. Keiner von uns ahnte dabei auch nur im Entferntesten, dass er unser letzter hier in Breslau Klein-Masselwitz sein sollte.

*K. Albrecht
Berlin, Dezember 2008*

Weihnachtsfeiern auf Fotos

Alle Fotos aus dem Privatbesitz von Karin Schirdewan

Weihnachten 1933





Weihnachten 1938



Wintermotive





Information

MDR am 25.12.2009, 14:10 Uhr, 14:30

Die "Stadt der Begegnung" nennt sich Wroclaw selbst. Am intensivsten leben die Menschen im ehemaligen Breslau dieses Motto in der Vorweihnachtszeit. Jugendliche zeigen Ausländern verborgene Seiten ihrer Heimatstadt. Auf dem **neugeschaffenen Weihnachtsmarkt** arbeiten Polen und Deutsche gemeinsam am wirtschaftlichen Erfolg.

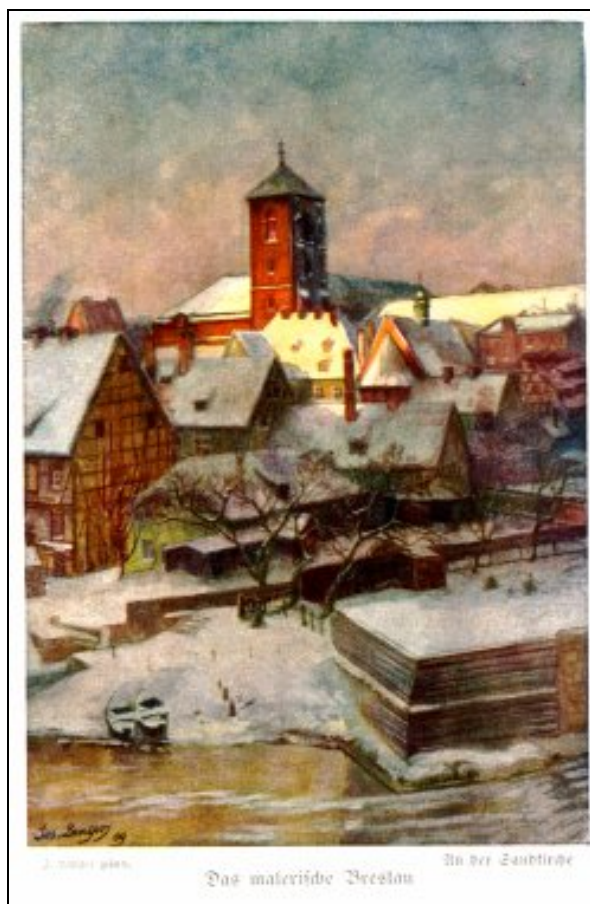
Und im Stadtteil der vier Religionen baut ein in Europa einmaliges Projekt Brücken zwischen Christen, Moslems und Juden. Vor den Toren Wroclaws besuchen wir das größte Karpfenzuchtgebiet der EU und treffen engagierte Frauen, die eine traditionsreiche Weihnachtskugelfabrik vor dem Aus retten wollen. Kommen Sie mit auf eine Entdeckungstour durch das vorweihnachtliche Wroclaw!

Anschrift

MDR FERNSEHEN
04360 Leipzig

Inhaltsverzeichnis

Weihnachten 1944	3
Weihnachtsfeiern auf Fotos	7
Weihnachten 1933	7
Weihnachten 1938	8
Wintermotive	8
Information	9



Ein frohes Fest und ein gesundes Neues Jahr 2010
wünscht Ihnen Egon Höcker